Der Kampf um offene Wunden

Autor(en): **Fischer, Annemarie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 5: **Wer pflegt wann wen?**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822192

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Kampf um offene Wunden

Immer mehr Wundambulatorien – sei es in Spitälern oder auf privater Basis – bieten spezialisierte ambulante Leistungen an. Werden solche Angebote in der Spitex als Bedrohung oder als Bereicherung wahrgenommen?

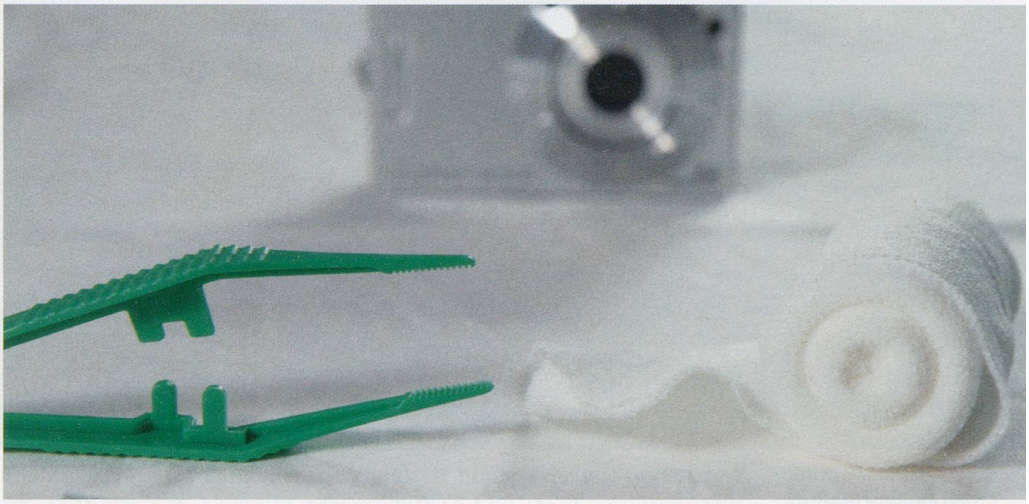

Bild: Marius Schären

Eine gute Zusammenarbeit im Wundmanagement wird am besten schriftlich geregelt.

Annemarie Fischer // «Der Kampf um Patientinnen und Patienten mit offenen Wunden ist bereits lanciert», sagt S.U., langjährige Spitex-Mitarbeiterin. Sie ist in einem Kanton tätig, in dem in den letzten Jahren einige private Wundambulatorien und Wundzentren eröffnet wurden. Und auch Spitäler bieten zunehmend Wundsprechstunden an.

Eine ideale Ausgangslage, sollte man meinen, handelt es sich doch um ein spezielles Ergänzungsangebot, von dem sowohl Spitex-Organisationen wie auch Patientinnen und Patienten profitieren könnten. «Alle Privaten behaupten in ihren Werbeprospekten, sie würden eng mit den Spitex-Diensten in der Umgebung zusammenarbeiten. Das tönt gut, aber ich behaupte, dass dies in Wirklichkeit nur bedingt stimmt», hält die Spitex-Fachfrau C.B. fest.

Fehlendes Fachwissen

Auf der andern Seite bemängeln private Wundexpertinnen fehlendes Fachwissen der Spitex in der Wundversorgung. Eine dieser Fachfrauen sagt: «Nur wenn die Spitex gar nicht mehr weiter weiss, werde ich beigezogen. Dann ist es aber oft zu spät. Die Wunden sind bereits in einem so schlechten Zustand, dass auch mein Fachwissen kaum mehr weiter hilft.»

Warum ist das so? Mit den rund 300 000 Menschen, die in der Schweiz an schlecht heilenden, offenen Wunden leiden, sollte doch genügend Arbeit für alle da sein. Unbestritten ist auch, dass es für diese Behandlungen oft speziell ausgebildetes Personal braucht, das die modernen Methoden der Wundheilung kennt. Und trotzdem hapert es oft mit dem Teamwork.

Die Tatsache, dass nirgends festgelegt ist, wo die benötigte professionelle Pflege stattfinden soll, hat zu einem «freien Markt» geführt, in dem die Beteiligten – Private, Spitäler und Spitex – die Dienstleistungen längst nicht mehr unter den gleichen Voraussetzungen anbieten. Ein privates Wundzentrum wirbt zum Beispiel so für sein Angebot: «Freundliche Behandlungsräume mit einer bequemen Lounge, wo Kaffee und Tee bereitstehen.»

S.U. bringt die Situation auf den Punkt: «Wenn wir einen Patienten an ein privates Wundambulatorium überweisen, weil wir nicht mehr weiter wissen, kommt dieser Patient nicht mehr zu uns zurück, auch wenn wir ihn wieder behandeln könnten. Denn es geht um das Geld. Die Betreiberinnen von Ambulatorien müssen ja von den Einnahmen leben und sind froh um lukrative Patienten, die während einer möglichst langen Zeit regelmässig vorbeikommen. Erst wenn Patientinnen oder Patienten unangenehm oder schwierig werden, nicht mehr bezahlen oder auch am Wochenende Behandlungen brauchen, bekommen wir sie zurück.»

Interessant ist, dass die Zusammenarbeit mit Spitälern mehrheitlich positiv erlebt wird. Dort werde aus Kostengründen kein Patient zu lange behandelt, heisst es. S.U. beschreibt die Situation so: «Wenden wir uns ans Spital, werden die Patienten dort für kurze Zeit mit spezialisiertem Fachwissen behandelt, und sobald das Ganze auf dem Weg zur Besserung ist, kommen die Patienten wieder zu uns – mit Austrittsbericht und Fotos, die den Wundverlauf aufzeigen, und einem Beschrieb, wie die Wunde weiter zu behandeln ist.»

Zusammenarbeit vereinbaren

Gerade weil es nach wie vor Spitex-Organisationen gibt, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht genügend aktuelles Fachwissen im Wundmanagement haben, wäre eine gute Zusammenarbeit wichtig – sei es mit Spitälern oder privaten Ambulatorien.

Der Alltag zeigt: Zusammenarbeit passiert nicht einfach so. Sie muss initiiert und geregelt werden. Gegenseitige Wünsche und Erwartungen sind zu klären. Und im Idealfall werden die Regeln in einer Zusammenarbeitsvereinbarung oder in einer Leistungsvereinbarung (Muster unter www.spitexzh.ch) festgehalten. Zufall oder nicht: Keine der Organisationen, die wir zur Situation bei der Wundversorgung befragten, arbeitet bis jetzt mit einer Vereinbarung.